

(85) Nicht Artgenossen

Daß sein Blick vom Anblick eines Berges erwidert wird, war für den archaischen Menschen Gewißheit. Trug er doch Teile der großen Väter und Mütter als Waffe und Werkzeug bei sich. Und sah er doch, wie sie zusahen, wenn er ihre Gaben sonder Zahl verwendete.

Auch daß sein Götterberg nicht wuchs, im Gegensatz zu den Fingernägeln an seinen Händen, erschien als Machterweis höheren Lebens. Noch war zwischen biologischem und anderem Leben kein oder wenig oder jedenfalls kein säkularer Unterschied.

Zugleich stand, ging und lief er auf Mutter und Vater Erde, von welchen der Berg vor ihm nur ein Glied, wenn auch ein ungeheures war, das sich als äugende Gebärde erhob, weiter als jedes Menschaugen lugend und das Tun aller Stämme aus nahester Ferne erspähend.

So wußte er sich von einem Wesen getragen, dessen ruhiges Daliegen als übermenschliches Verhalten, als Macht von Geist und Geistern erfahren wurde, als Allmacht gegen das stets bewegte Leben kleiner Zweibeiner und großer Vierbeiner.

Doppelte Geborgenheit stellte sich ein: im Hordenbewusstsein des Stammes und auf dem Rücken oder Bauch der großen Mutter Erde und ihrer Dienerschaft aus Berg und Tal, Bach und Fluß, Regen und Schnee, Hitze und Kälte, Tag und Nacht, Feuer und Rauch.

Naheliegend, daß der Gegensatz der Naturmächte: ein ruhiger Himmel, jedoch mit fliegenden Sternen und bewegter Sonne; eine ruhige Erde, erfüllt mit Gewächsen und Tieren; ein unruhiger Himmel, bewegt von Wolken, Regen und Schnee, - als Urverhältnisse gigantischer Urharmonien, aber ebenso als gigantische Urkämpfe unter Gegengöttern, als mütterliche oder väterliche vorgestellt, erfahren wurde.

Kämpfe, deren Siege und Befriedungen rituell begleitet und mitgestaltet wurden, sprechende Kämpfe, durch stammesrituelle Erzählungen allen vertraut, alle bedrohend, alle versöhnend. Ein fortwährendes Schwanken zwischen Sieg und Niederlage, zwischen Frieden und Krieg, - rituell zu begleiten und zu beschwören, um das Gleichgewicht der Welten zu erhalten.

Auch nahmen Erde und Wasser, Feuer und Verwesung alle Opfer an Menschen, Tieren und Pflanzen, Werkzeugen und Waffen in den Schlund einer unsichtbaren Innenwelt hinein. Ein unendlicher Schlund: könnten wir die Opfer der archaischen und mythischen Menschheit übereinander schichten, wir erhielten das Volumen und die Höhe des Mount Everest als Denkmal ewigen Nichtvergessens.

Tierarten als Untergottheiten der Muttergottheit, Vogelarten vielleicht als Untergötter des Himmelsgottes wirkten zugleich als kaum zu erreichende Vorbilder. Wer sich wie die Tiere an die Unbilden der Natur anschmiegen konnte, wer in ihren Kämpfen zu überleben vermochte, - dem mächtigen Geist der göttlichen Tiere wurde gedankt und geopfert.

Unvermeidlich die Beobachtung, daß stärkere Tierarten schwächere raubten und töteten, sich durch Tötung und Verzehr der Opfer die Gnade der Erdgötter erwarben, überleben zu können.

Der Horde eines Zweibeinerstammes genügten schon eigene Tätowierung, Bekleidung und Opferritus, um andere Stämme als fremdartige Zweibeinerarten zu erblicken und im Geist und Willen begnadeter Begierde zu töten und zu verzehren. Triumphierend wurde das Geschenk des Überlebens in den Gefilden der grausam umkämpften Götter- und Dämonenwelt empfangen.

Gemeinsam wurde der Vollzug höchster Ehrung durch die Götter erlebt, wenn das Fleisch des Feindes mit heiligem Beil zerteilt und im ewigen Feuer zubereitet wurde. Nicht Artgenossen, sondern Genossen einer fremden Art wurden verzehrt. Gruzend und schmatzend, mit ebenso angst- wie freudeerfüllten Blicken wurde das Felsantlitz des Berggottes beäugt, der vielleicht schon befahl, das göttliche Mahl durch orgiastische Feier und Opfer zu vollenden, um der Lebensmutter neue Kämpfer und Sieger zuzuführen.

Und der Himmel sah's und die Erde auch, und die Ruhe der Berge, selbst die Blitze der Gewitter und das Grollen des Donners, jede Stimme der Natur stimmte ein in den Chor einer unbestreitbaren Zustimmung.

November 2009